

kein europäischer Farbenschatz wiedergiebt. Der Held Rustan bleibt sich in diesen Miniaturen immer gleich in Gestalt, Gesicht und Musculatur, mit rothbraunem, blonden Bart und Haupthaar. Sein Gewand ist von Leder, er trägt einen Drahtpanzer, einen eisernen Helm mit Thierschmuck; der gekrümmte Dolch hängt an seiner Rechten, er führt eine Keule mit ungeheurem Knoten. Auch von Schapur hat die altpersische Ueberlieferung ein ausführliches Bild bewahrt. In den Miniaturen erscheint er mit dem Speer bewaffnet, sein Haupt trägt die Krone oder einen rothen Kopfschmuck. Sein kurzes Oberkleid ist himmelblau, das weite Beinkleid von rother Seide<sup>1)</sup>.

Eine völlig freie und eigenthümliche, und besonders eine geistig hochstehende und ideale Kunst finden wir hienach bei diesen spätern Persern in keiner Beziehung vor; vielmehr nur einen schwachen, rohen Ausdruck ihrer Nationalität an überlieferten Formen. Allein diese Spuren eines neuen Geistes, der wahrscheinlich auf die Araber von bedeutendem Einfluss war und zum Theil als ein Vorbote germanischer Eigenthümlichkeiten betrachtet werden kann, verdienen wohl ihre Stelle auch in der Geschichte der bildenden Künste.

#### Fünftes Kapitel.

### Die Kunst in Armenien und Georgien.

Die Nachbarschaft des Meeres wirkt meistens vortheilhaft auf die Völker. Die Phönicier ermuthigte sie zu weiten Handelsreisen bis über die Säulen des Hercules hinaus, in den Griechen bestärkte sie ihre natürliche Regsamkeit, den Römern öffnete sie die Aussicht auf eine Weltherrschaft. Ganz anders verhielt es sich bei den Küstenbewohnern des schwarzen Meeres. Dieses engumschlossene Wasserbecken wurde das Ziel und die Grenze der Wanderungen roher Völker aus den asiatischen Flächen oder aus den rauhen Thälern des Kaukasus, während seine Küsten fremden Seefahrern, besonders den unternehmenden Griechen, leicht zugänglich waren, die durch Handel und Kolonien die Einheimischen in eine untergeordnete Stellung brachten<sup>2)</sup>. Auch die benachbarten, vom Meere ent-

<sup>1)</sup> Ritter VIII. 839.

<sup>2)</sup> Bekanntlich war hier jenes Kolchis, von dem die Argonauten das goldene Vliess, ein Symbol des Handelsreichthums, holten. Wichtig und mächtig waren be-

ferneren, in den Thälern am Südabhange des Kaukasus wohnenden Völker waren durch Gebirgszüge vereinzelt und unfähig den mächtigen Herrschern des mittlern Asiens kräftigen Widerstand zu leisten. Niemals bildete sich daher hier eine starke, selbstständige Nationalität, aber doch gewähren diese Gegenden ein historisches Interesse, indem sich hier die Eigenthümlichkeiten verschiedener Völkerstämme frühzeitig kämpfend berührten oder freundlich vermischten. Diese Gegenden sind es nun, in welchen sich interessante Monumente christlicher Architektur finden, von denen wir erst seit einigen Decennien einigermaassen befriedigende Kunde erhalten haben, und die, wenn ihnen auch keine Einwirkung auf die weitere Entwicklung der christlichen Kunst zugeschrieben werden kann, dennoch nicht übergangen werden dürfen, und durch Vergleichen und Beziehungen mancher Art Aufschlüsse geben.

Es sind mehrere Provinzen, welche hier wegen ihrer verschiedenen Schicksale unterschieden werden müssen, zunächst das Küstenland Abkhasien oder Lazica, dann weiter südlich auf dem Südabhange des Kaukasus die Landschaften Mingrelien und Guria an der Küste, Imereth und Karthli im Innern, welche man unter dem gemeinschaftlichen Namen von Georgien begreift, endlich nach Südosten bis zur Grenze von Persien das grössere Land Armenien. Die Bewohner dieser Gegenden scheinen den persischen Gebirgsstämmen verwandt, obgleich ihre Schicksale ihnen eine ganz andere Richtung gegeben haben. Wie jene sind sie ritterlich und freiheitsliebend, zur Waffenübung, zu Abenteuern und Raubzügen geneigt, williger sich in einer Art Lehnsverband oder Hörigkeit benachbarten Häuptlingen anzuschliessen, als sich einem gemeinsamen Herrscherstamme zu unterwerfen. Sie sind streitlustig, aber ohne Energie, zu geistiger Cultur wenig geeignet. Während aber die Perser durch ihre Verschmelzung mit den Medern, durch die einfache, reine Lehre Zoroasters zu einem gewaltigen, einigen Volke sich gestalteten, erhielt sich hier ein unklarer, wilder Götzendienst, ein schwankender, unsicherer Zustand der Dinge. Auch liess ihre geographische Lage ihnen nicht die Ruhe zu selbstständiger Ausbildung; wir finden sie stets im Kampfe bald mit den wilden Völkern des Gebirges, bald mit mächtigen Nationen, welche von Asien oder von der Küste her sie bedrängen. Die grossen Könige von Persien, dann die Nachfolger Alexanders, darauf Mithridates und endlich seit Pompejus die Römer übten hier mehr oder minder ihre Herrschaft, wenn auch durch einheimische,

---

sonders die griechischen Kolonien auf der Halbinsel Krimm, aus denen dann durch Vermischung mit scythischen Stämmen eine eigenthümliche halbbarbarische Bevölkerung hervorging. Es ist interessant, in den Fürstengräbern dieser Gegend die Gestalten griechischer Kunst in barbarischer Tracht zu erkennen. S. Dubois, Voyage autour du Caucase, V. p. 518. ff.

tributpflichtige Fürsten. Endlich aber wurden sie durch den grossen Kampf der Römer und der Perser aufgeregt und unter sich gespalten. Schon Tacitus fasst sie mit seinem durchdringenden Blicke so auf; als ein zweideutiges, uneiniges Volk, das, von den mächtigsten Reichen begrenzt, keinem sich ganz zuwende, nicht den Parthern, denen sie durch die Lage des Landes, durch Aehnlichkeit der Sitten und Wechselheirathen nahe ständen, nicht den Römern, bei denen sie Schutz gegen die Uebermacht jener suchten <sup>1)</sup>. Noch jetzt passt diese Schilderung. Unter russischer, türkischer und persischer Herrschaft getheilt, sind diese Völker noch jetzt ebenso schwankend und unselbstständig, bald kampflustig und schwer zu beherrschen, bald sanft und schwach.

Eine erfreuliche Episode in dieser Geschichte eines verkümmerten Volkslebens bildet die Einführung des Christenthums; die Religion verband diese zersplitterten Völkerschaften und erweckte ihre Kraft. Besonders gilt dies von Armenien, das sich ziemlich früh zum christlichen Glauben bekannte.

Während ein kräftiger Emporkömmling in Persien die sassanidische Dynastie gründete, herrschten in Armenien Prinzen aus dem ältern Herrscher-geschlechte der Perser, Arsaciden; innere Zwietracht gab Ardschir die Gelegenheit sich einzumischen und die Sprösslinge des feindlichen Hauses zu vertilgen. Nur der unmündige Sohn des letzten Herrschers, der Knabe Derdat oder, wie die Römer ihn nannten, Tiridates wurde nebst seiner Schwester nach Rom gerettet und kehrte von hier nach dreissig Jahren siegreich in seine Heimath zurück (259 n. Chr. Geb.). Er begann damit den alten Götzendienst herzustellen, Paläste und Tempel im römischen Style zu bauen. Doch die Stunde des Heidenthums hatte geschlagen. Zwei andere Kinder desselben königlichen Stammes, aber aus andern Linien, ein Knabe Gregor und eine Jungfrau Ripsime, waren ebenfalls auf römisches Gebiet geflüchtet. Im christlichen Glauben erzogen kehrten auch sie in ihre Heimath zurück und begannen das Werk der Bekehrung. Ripsime erlitt den Märtyrertod, Gregor aber wurde durch Wunder gerettet, und taufte endlich (302) den König selbst mit einem grossen Theile des Volkes. Er gründete Gotteshäuser und Klöster, wurde der erste Patriarch der armenischen Kirche und ist noch jetzt als der Erleuchter (Illuminator) der gefeierte Schutzheilige des Volks. Die neue Lehre erlangte, wenn auch erst nach blutigen innern Kämpfen allgemeine Anerkennung und wurzelte tief in den Gemüthern. Die politische Selbstständigkeit des Landes war dagegen von kurzer Dauer; noch im vierten Jahrhundert wurde es der Schauplatz römisch-parthischer Kriege, und nach dem Feldzuge

<sup>1)</sup> Tac. Annal. II. 56. XIII. 34.

Julians im Friedensschlusse seines Nachfolgers sogar getheilt in ein westliches, den Römern, und ein östliches, den Persern zufallendes Gebiet. Um so eifriger war die Anhänglichkeit des Volkes an die Religion; in der That verdankte es ihr Alles. Bisher hatte den Armeniern sogar eine eigene Schrift gefehlt, sie bedienten sich griechischer oder persischer Buchstaben. Das Christenthum bedurfte einer Schrift, welche der Sprache des Volks sich anschloss; ein gelehrter und frommer Mönch, Mesrop, erfand (406) ein eigenes, armenisches Alphabet, geeignet die rauhen Laute des einheimischen Dialektes zu bezeichnen. Die Klöster wurden nun der Sitz einer einheimischen Literatur, welche zunächst freilich nur Uebersetzungen, dann aber auch eigne Andachtsbücher und Chroniken hervorbrachte. Unter dem Drucke parthischer Herrscher schrieb Moses von Khorene, nicht ohne Klagen, sein wichtiges Geschichtswerk. Die Kirche wurde die Bewahrerin der Nationalität, an sie schloss sich das unglückliche Volk mit ungetheilte Wärme an.

Es bedurfte dessen um so mehr, als es bald auch in religiöser Beziehung isolirt stehen sollte. Während der Lehrstreitigkeiten der orientalischen Christen im fünften Jahrhundert nahm die junge armenische Kirche die Sätze des Eutyches an, nach welchen in Christus nur Eine Natur, die göttliche, nicht eine doppelte, menschliche und göttliche, erkannt wurde, und sie blieb bei dieser „monophysitischen“ Lehre, obgleich das Concil von Chalcedon (451) dieselbe für ketzerisch erklärte. Dadurch wurde sie von der Gemeinschaft mit der übrigen christlichen Kirche ausgeschlossen, und noch jetzt stehen die Armenier den Griechen feindlich gegenüber; selbst die Versuche einer Vereinigung mit dem römischen Stuhle haben nur bei einem Theile des Volks Eingang gefunden und eine Spaltung (in unirte und nicht unirte Armenier) hervorgebracht.

Georgien und Abkhasien, von Constantinopel aus bekehrt und auch in weltlicher Beziehung von den byzantinischen Herrschern abhängig, folgten der armenischen Kirche nicht, sondern unterwarfen sich ohne Weiteres den Entscheidungen der griechischen Concilien. Ihre Beziehungen zu Byzanz wurden noch enger, als Justinians Feldherren auch auf diesem Boden mit den Persern zu kämpfen hatten und die Oberhand behielten. Nicht gar lange nachher drangen die Araber auch in diese Gegenden vor, und es begann nun eine Reihe von Jahrhunderten blutiger Kriege mit den muhammedanischen Machthabern. Aber religiöser Eifer belebte das schwache und an Dienstbarkeit gewöhnte Volk, und mitten unter diesen Streitigkeiten erhob sich in Georgien ein kräftiges Fürstengeschlecht, das Haus der Bagratiden, zweifelhaften, vielleicht jüdischen Ursprungs, welches vom achten Jahrhundert an diese Länder beherrschte, sich auch über Abkhasien und Armenien ausbreitete und sich in mehrere Linien, mit bald

vereinigtem, bald getrenntem Besitze theilte. Die Blüthe seiner Macht erreichte es in allen diesen Gegenden im 11. Jahrhundert, wo die Könige von Georgien auch über Abchasien herrschten und in Armenien eine einheimische Linie regierte. Schon früher eine Beute der Araber geworden, erlebte dieses letzte Land nur eine kurze, glückliche Zeit der Selbstständigkeit (859 bis 1045), in welche denn auch der Aufschwung seiner Kunst fällt. Dann unterlag es der Uebermacht der seldschukischen Türken. Ein grosser Theil des Volks zerstreute sich nach allen Himmelsgegenden<sup>1)</sup>; Schon längst waren die Armenier als wandernde Handelsleute mit dem Auslande bekannt geworden. Als daher die türkische Gewaltherrschaft ihr Elend immer steigerte, als der seldschukische Sultan Alp Arslan, die Hauptstadt Ani eroberte und die Einwohner in das Innere seines Reiches versetzen wollte (1064), flohen sie in grosser Zahl, und verbreiteten sich über Polen, Galizien, Südrussland und manche asiatische Gegenden, wo ihre Nachkommen, noch immer an der überlieferten Religion festhaltend, als geachtete Kaufleute leben<sup>2)</sup>.

Im 12. Jahrhundert war das Christenthum wieder siegreich in Armenien, indessen nur vorübergehend. Wechselweise nahmen es erst die byzantinischen Kaiser, dann die bagratidischen Könige von Georgien in Besitz, und mussten es bald wieder den Sultanen abtreten. Eine Erleichterung erhielt das unglückliche Volk von einer Seite, von der man es nicht erwarten sollte, durch die Mongolen; diese Eroberer legten der Ausübung des christlichen Cultus keine Hindernisse in den Weg und gestatteten sogar den eingebornen Fürsten, die nun als ihre Vasallen herrschten, Errichtung und Ausschmückung der Kirchen, die wir bis in das vierzehnte Jahrhundert verfolgen können.

Ich brauche die dunkle und unerfreuliche Geschichte nicht weiter zu verfolgen; diese flüchtigen Andeutungen genügen, um uns auf dem unbekanntem und entlegenen Boden zu orientiren<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Der König selbst floh an der Spitze des Heeres nach Kleinasien, wo es seinem Nachfolger Ruben (1080) gelang, ein christlich armenisches Königreich zu gründen welches sich drei Jahrhunderte erhielt, und durch seine freundlichen Beziehungen zu den Kreuzfahrern wichtig wurde. Dieser Umstand ist auch für die Geschichte der Architektur zu beachten.

<sup>2)</sup> Bei spätern Eroberungen erneuerten sich diese Auswanderungen. Schah Abbas im 16. Jahrhundert entvölkerte absichtlich das unglückliche Land, indem er die Bewohner in verschiedenen Gegenden Persiens sich niederzulassen zwang.

<sup>3)</sup> Näheres über geographische und historische Verhältnisse findet man bei Ritter (Erdkunde Bd. X. S. 514. ff. und sonst, wo auch weitere Citate), dann aber besonders bei Dubois de Montpéroux, Voyage autour du caucase, Paris 1839, 5 tom. mit vielen Abbildungen, und endlich in dem Prachtwerke von Ch. Texier, Description de l'Arménie, la Perse et la Mésopotamie. Einige vorläufige Bemerkungen dieses Reisenden,

Bei einem Volke, wie diese Schilderungen es zeigen, roh und schwach, in sich getheilt, durch Abhängigkeit von verschiedenen fremden Herrschern moralisch entkräftet, lässt sich eine eigene Kunst nicht vermuthen. Auch ist es ausser Zweifel, dass Georgier und Armenier ursprünglich fremden Vorbildern folgten, hauptsächlich römisch-byzantinischen; allein sie erschufen sich dennoch später einen eigenen Styl.

Die ältesten Ueberreste, welche man (vielleicht mit Ausnahme von Grottenbauten unbekannter Entstehung und ohne charakteristische Details) in diesen Ländern findet, gehören entschieden spätrömischer Architektur an. In Kharni im armenischen Gebirge, östlich von Eriwan, steht noch jetzt eine solche Ruine; man erkennt ein Gebäude von ungefähr gleicher Breite und Tiefe, mit einer Vorhalle von sechs ionischen Säulen. Ihre Stämme sind ohne Kaneluren, der Fries des Gebälkes ist gerundet, die Form der Kapitäle so, wie wir sie auch in spätrömischen Bauten in Europa finden. Nach der Tradition soll Tiridat hier einen prachtvollen Palast gebaut haben; wahrscheinlicher war aber dieses Gebäude ein Tempel, vor der Bekehrung des Königs irgend einer einheimischen Gottheit erbaut.

Weitere Nachrichten über die Baukunst dieser Zeit in Armenien haben wir nicht<sup>1)</sup>. Die chronologische Reihe führt uns zunächst nach Abchasien und zwar nach der Kirche von Pitzounda, an der Küste des schwarzen Meeres, der Tradition nach von Justinian gestiftet. Gewiss gehört sie im Wesentlichen der späteren byzantinischen Kunst an. Im Grundrisse bildet sie ein längliches Rechteck, aus welchem auf der Ostseite die grosse halbrunde Concha zwischen zwei kleineren ebenfalls halbkreisförmigen Nebentribünen, in Westen ein zweigeschossiger Narthex von der Breite des Schiffs vortritt. Im Inneren setzt sich das obere Stockwerk der Vorhalle in Form von Emporen zu beiden Seiten des westlichen Mittelschiffes fort. Das Centrum der Anlage bildet die von vier Pfeilern getragene Kuppel, daran schliessen sich, als Fortsetzung der Tragebögen, die vier tonnengewölbten Kreuzarme an, der westliche aus zwei Jochen bestehend, der östliche den Vorraum zur Hauptapsis bildend. Am Aeusseren stellt sich die Kuppel als der Haupttheil dar; ihr zunächst erheben

---

nebst Zeichnungen der Kathedrale von Ani enthält die *Révue de l'Arch.* 1842. p. 26 u. ff. Genauere architektonische Aufnahmen und Details hat D. Grimm in seinem Werke: *Monuments d'architecture en Géorgie et en Arménie* (Petersburg 1859 ff.), leider ohne ausführlicheren Text publicirt.

<sup>1)</sup> Vielleicht gehören in diese Zeit einige der Grotten von Uplostsikhe in Imereth. Man findet hier eine in den Felsen gehauene Stadt, mit mehrern reich ausgearbeiteten Grotten, von denen einige die Form römischer Bedachungen, mit Gesimsen, Balken und Cassetten, andre die von Tonnengewölben haben. Nicht unwahrscheinlich bildeten sie einen Palast zum Sommeraufenthalt der Fürsten, nach persischer Sitte. Dubois III. 190. Ueber Kharni III. 383. Atlas III. 31. 32.

sich die vier Kreuzarme und zwischen diesen die tiefer gelegenen Eckräume<sup>1)</sup>. Die Mauern sind aus abwechselnden Lagen von Steinen und Ziegeln, ohne andern Schmuck aufgeführt, die schmalen Rundbogenfenster mit durchbrochenen Marmorplatten gefüllt. Die ganze Anlage, die Vorhalle, das Gynaitikion, die dreifache Nische, selbst die Mauerbildung und die Fenster sind also völlig in byzantinischem Style. Einzelnes ist indessen schon abweichend. Hierher gehört besonders die kielförmige Gestalt der Bögen, welche die Kuppel tragen und der wir in keinem byzantinischen Gebäude, um so häufiger aber in der muhammedanischen Baukunst und in den von dieser beeinflussten Monumenten begegnen. Die schlanke Form der Kuppel, die sich auf einer hohen Trommel erhebt, erinnert zwar an die spätbyzantinische Weise, doch ist die Anlage der Fenster eine andere, indem sie nicht wie dort gewöhnlich in das Kuppelgewölbe einschneiden, sondern sich unterhalb desselben befinden. Dazu kommt dann endlich, dass die Wölbungen nicht nackt hervortreten, sondern mit einer Bedachung von Steinziegeln versehen sind, eine Anordnung, welche das rauhere, von den eisigen Winden des Kaukasus beherrschte Klima rathsam machte<sup>2)</sup>.

In Abkhasien erhielt sich dieser im Wesentlichen byzantinische Styl, wenn auch nicht in besonders ausgezeichneten Exemplaren, und erstreckte sich von da aus bis in die einsamen Thäler des Gebirges<sup>3)</sup>. Armenien dagegen, in politischer und kirchlicher Beziehung getrennt, bildete aus den römischen und byzantinischen Formen, welche dorthin überliefert worden, in Verbindung mit einheimischen Elementen, vielleicht auch mit Traditionen von der persischen Seite her und mit Anregungen arabischen Geschmacks einen sehr eigenthümlichen und interessanten Kirchenstyl aus,

<sup>1)</sup> Mit den Mauern misst die Länge 118 F., die Breite 68 F., die Höhe 102 F., Breite des Mittelschiffs und Durchmesser der Kuppel 30 F., des Seitenschiffs 11 F., Höhe bis zur Kuppel 60 F., der Kuppel selbst 36 F.

<sup>2)</sup> Dubois I. 223. Atlas III. pl. 1 u. 2. — Procop de bello goth. lib. 4. c. 3. erzählt die Bekehrung der Abasgier zum Christenthume und fügt hinzu, dass der Kaiser bei ihnen der Gottesgebälerin einen Tempel errichten lassen. De aedif. I. III. c. 7. erwähnt er dieses Neubaues bei der Aufzählung der Bauten Justinians in diesen Gegenden nicht, bemerkt aber, dass er eine verfallende christliche Kirche herstellen lassen. Es könnte dies die von Nakolajevi in Mingrelien sein. Dubois tome III. p. 51. (Atlas II. pl. 9. III. pl. 4.) hält diesen Ort für das von Procop erwähnte Archaeopolis. Auch diese übrigens sehr einfache Kirche ist in Steinen und Ziegeln errichtet, und bildet ein Quadrat mit Vorhalle, eckiger Chornische und einer auf vier Pfeilern ruhenden niedrigen Kuppel. Ausserdem zählt Dubois die Kirchen von Bandara, Arkanghelo, Tschamokmodi (in Guria III. 305) und Lechkhué oder Loukhin (I. pl. 264, Serie II. pl. 6) als völlig ähnliche Bauten auf.

<sup>3)</sup> Die Kirchen von Daranda am Ufer des Kodor und die von Tschuna am Kuban (Dubois I. 317 u. 322) sind ganz der von Pitzounda ähnlich.

welcher demnächst auch auf Georgien überging oder doch einen starken Einfluss ausübte. Ehe ich auf einzelne Gebäude eingehe, wird es nützlich sein, die Grundzüge dieses Styles herauszuheben. In vielen Beziehungen schliesst er sich dem byzantinischen an. Wie in diesem sind auch hier alle Kirchen überwiegend in Hausteinen ausgeführt, alle Bedeckungen gewölbt, und zwar niemals mit Kreuzgewölben, sondern stets mit Kuppeln oder Tonnengewölben, die auf Pfeilern ruhen. Auch die Construction der Pendentifs entspricht meistens dem ausgebildeten byzantinischen Style<sup>1)</sup>. Aber während dieser überall das Völlige, Quadratische, Kreis- und Kugelförmige liebt, ist hier die Neigung mehr auf das Bedingte und Beschränkte, auf das längliche Rechteck, das Polygon gerichtet. Vor Allem tritt dies charakteristisch an der Kuppel hervor, namentlich an ihrer äusseren Erscheinung. Sie ruhet niemals direct auf dem Unterbau, sondern stets auf einer mehr oder weniger hohen Trommel, und erscheint auch über dieser nicht nackt oder kugelförmig bedeckt, sondern unter einem oft sehr steilen pyramidalischen Dache. Beide, die von rundbogigen Fenstern durchbrochene Trommel und das Dach, sind dann selten oder nie kreisförmig, sondern (wenigstens im Aeusseren) polygonisch und zwar selten achteckig, meistens zwölf- oder sogar sechszehneckig gestaltet. Diese schlanke, fast thurmartige Kuppel steigt dann und zwar fast immer ohne Nebenkuppeln in der Mitte der ebenfalls schlank gehaltenen Kirche empor, die niemals ein Quadrat, sondern immer ein Rechteck bildet, dessen Länge (von Westen nach Osten) bedeutend grösser ist, als seine Breite, bald um ein Drittel, bald mehr. Innerhalb dieses Rechteckes, um die in der Mitte seiner beiden Axen gelegene Kuppel herum, bildet sich dann ein Kreuz (nicht ein lateinisches, weil der westliche und östliche Arm von gleicher Länge, aber auch kein griechisches, weil die Querarme kleiner sind, als die des Stammes), welches im Aeusseren und Inneren durch seine grössere Höhe zwischen den vier niedrigeren Nebenräumen sich kenntlich macht, und vermöge seiner Tonnengewölbe zur Stütze der Kuppel dient. Dieser Gedanke kreuzförmiger Anlage ist dann aber dem des Rechteckigen und Geradlinigen dergestalt untergeordnet, dass (mit wenigen Ausnahmen) keiner der Kreuzarme, selbst nicht das Chorhaupt, über die Mauerflucht des Rechteckes hinaustritt, sondern höchstens innerhalb derselben durch eine und zwar sehr charakteristische Vorrichtung angedeutet ist. Neben der im Innern halbkreisförmigen, der geraden Aussenmauer eingebauten Apsis

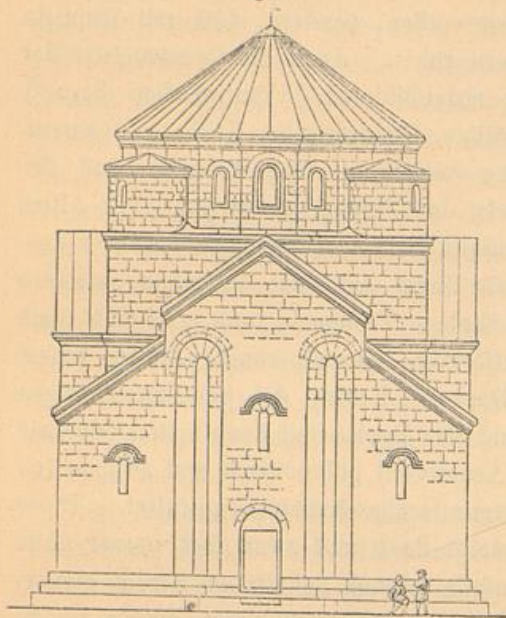
---

<sup>1)</sup> Abweichende Kuppelformen haben die weiter unten zu erwähnenden grösseren Kirchen zu Achpat und die zu Sanagin. Die Kuppel der Kirche von Dighoue (Texier a. a. O. pl. 26) besteht aus horizontalen, nach innen zu sehr allmählig vortretenden Lagen.



sind nämlich im Aeusseren zu beiden Seiten derselben zwei dreieckige Mauervertiefungen angebracht, deren convergirende Seitenwände mit der geraden Aussenwand Winkel des Achtecks und dergestalt in Verbindung mit derselben eine polygone Ummauerung der Apsis darstellen. Diese,

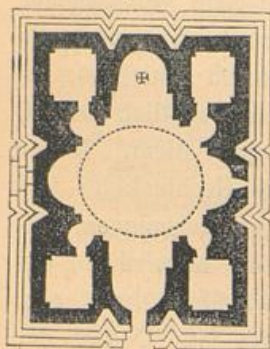
Fig. 69.



S. Ripsime in Wagarschabad.

Baues. Es ist dies die Kirche der h. Ripsime in Wagarschabad, welche schon hier einer näheren Erwähnung verdient, weil ihre Anlage eine höchst

Fig. 70.



S. Ripsime in Wagarschabad.

consequente Durchführung der Eigenthümlichkeiten dieses Styles enthält. Alle vier Kreuzarme endigen nämlich hier mit einer halbkreisförmigen Apsis, welche entweder einen Altar oder ein Portal umschliesst, wodurch denn die Gestalt des Kreuzes im Innern sehr stark betont und der Kuppel ein kräftiges Widerlager bereitet ist. Von den Spitzen jener acht einwärts gehenden Dreiecke aus ist nämlich die Mauer, nicht bloss an den Kreuzarmen, sondern auch in Osten und Westen ungeachtet der hier grösseren Länge soweit gegen die Mitte vorgeführt, dass ihre Ausläufer unmittelbar die Kuppel tragen. Sie

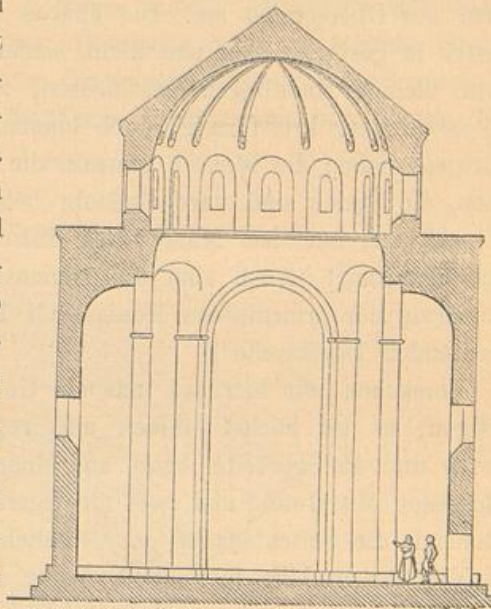
<sup>1)</sup> So besonders in Georgien die Kirchen zu Ala Werdi, Samthavis, Caben, Mtzcheta, und die der Mutter Gottes zu Achtala.

<sup>2)</sup> So in Armenien die an die Fürstengruft zu Achpat anstossende Kirche und zwei Kirchen in Ani. S. unten Fig. 76.

oben durch eine halbkreisförmige Wölbung geschlossenen, einwärtsgehenden Nischen gewährten dann nicht bloss eine erhebliche Ersparniss des Materials, sondern auch eine constructive Leistung, indem sie als nach Innen vortretende Mauerpfeiler zur Stütze des Gewölbes beitragen konnten. In den meisten Fällen finden sich Nischen dieser Art nur neben der Chorapsis<sup>1)</sup>, in andern dagegen auch an den Kreuzarmen, obgleich im Innern keine Apsis, sondern eine gerade Wand besteht<sup>2)</sup>, in einem Falle sogar an allen vier Seiten, allerdings hier aber in Verbindung mit einer ungewöhnlichen Anlage des ganzen

sind dabei nicht bloss durch die vier grossen Apsiden, sondern auch durch vier kleinere, den Ecken des Gebäudes entsprechende Nischen verbunden, welche zu gleicher Höhe mit jenen aufsteigen und so den cylindrischen Unterbau der Kuppel und ihrer Trommel stützen. Es ist daher eine Construction mit acht Halbkuppeln, die stark an altchristliche Kuppelbauten erinnert, nur dass sie hier statt auf einen polygonen oder quadraten Grundriss auf ein längliches Rechteck angewendet ist.

Diese solide, aber freilich einen grossen Aufwand an Baumaterial fordernde Anlage fand, wie gesagt, keinen Beifall. Man gab nur der Chorseite die innere Abrundung und weit vorspringende Wandpfeiler, liess aber die Wand der drei anderen Seiten auch im Innern gerade, und stützte die Kuppel auf vier freistehende, durch grosse Bögen unter sich und mit der Aussenmauer verbundene Pfeiler. In S. Ripsime



S. Ripsime Wagarschabad.

bestand das Innere der Kirche nur aus der Kreuzgestalt, während die vier Eckräume besondere, nur von den vier kleineren Nischen zugängliche Gemächer bildeten. Bei diesen späteren Bauten sind zwar die Räume neben der Concha des Chors gewöhnlich als abgeschlossene Sakristeien behandelt, dagegen erscheinen die Seitenräume neben dem westlichen Portale nun als förmliche Nebenschiffe. Ungeachtet dieser Annäherung an die spätere byzantinische Architektur behielt man nicht nur die längliche, rechteckige Anlage, sondern auch mehr oder weniger die einwärtsgehenden dreieckigen Nischen bei, wozu ohne Zweifel nicht eine constructive Rücksicht, sondern ihre decorative Bedeutung bestimmte. Denn nicht nur gewährte ihre symmetrisch wiederholte, schlanke, durch die muschelförmige Wölbung bekrönte Gestalt schon an sich eine anziehende Belebung der Fläche, sondern sie wurde auch bald das Motiv einer fortlaufenden Wand-decoration, indem man sie durch eine schlanke Halbsäule mit einem Bogen einrahmte und daran ähnliche Blendarcaden anschloss, welche sich über die übrigen Theile der Wand fortsetzten.

Ungeachtet des byzantinischen Ursprunges dieser Schule haben ihre Kirchen in mehr als einer Beziehung Aehnlichkeit mit den abendländischen

Zwar ist bei ihnen, wie meistens im Orient, zu dem ganzen Bau kein Holz angewendet; aber die Gewölbe sind mit einem schrägen Dache von sehr wohlgeformten Steinziegeln bedeckt, welches unmittelbar auf der Wölbung aufliegt. Das Dach der Seitenschiffe lehnt sich daher ganz wie in unsern romanischen Kirchen in der Gestalt eines halben Giebels an die senkrechte Mauer des Oberschiffes an. Die Thüren sind niedrig, rund überwölbt, die Fenster in geringer Zahl und klein, schlank, oben rechtwinkelig oder mit einem kleinen Rundbogen geschlossen, zuweilen ganz rund. Die Bögen sind fast immer kreisförmig, doch kommen auch einzelne Spitzbögen vor. Uebrigens haben die Mauern niemals die Solidität europäischer Constructionen, die Steine sind unregelmässig behauen, so dass die Fugen nicht fest sind, und nur dem Mangel des Holzes verdanken diese Kirchen ihre lange Erhaltung. Auch sind die Dimensionen immer nur gering und die Kathedrale der armenischen Königsstadt hat kaum die Grösse einer etwas bedeutenden Dorfkirche<sup>1)</sup>.

Versuchen wir hiernach uns ein Gebäude dieses Styls zu vergegenwärtigen; es ist höchst einfach und regelmässig. Die Hauptfäçade in Westen und die Chorseite, beide aus einer höhern, durch einen Giebel geschlossenen Mittelwand und zwei niedrigeren, sich anlehnenden Halbgiebeln bestehend; die Seitenfäçaden ganz ähnlich, nur dass sie breiter sind und dass die Seitenschiffe hier die Senkung ihres Daches zeigen. Uebrigens alle vier Fäçaden ganz geradlinig, ohne Vorsprung, jede mit dem Aufblick auf die Kreuzform des Oberschiffes und auf die Kuppel. Auch in der Höhenrichtung ist wieder alles geradlinig, die Dächer, selbst die Kuppel. Von der byzantinischen Form nackter Gewölbe, von jener Kugelgestalt des Aeusseren, welche Procop an der Sophienkirche rühmt, ist man hier sehr weit entfernt. Eher erinnert die ganze Structur, die thurmartige Gestalt der Kuppel, die Dachschräge, die Verbindung von Haupt- und Nebenschiffen, die Wandverzierung mit Halbsäulen und Arcaden an unsere abendländischen Bauten, und es ist nicht zu verwundern, dass namentlich die früheren, flüchtiger durchziehenden Reisenden<sup>2)</sup> sich hier in ihre vaterländischen Gegenden versetzt glaubten.

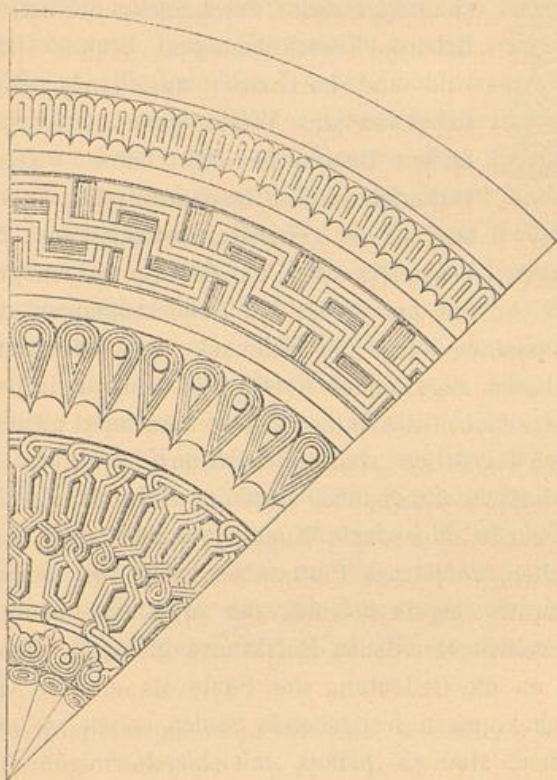
Dagegen nehmen die Details und Ornamente einen ganz anderen Charakter an. Die reicheren, der spätern Entwicklung dieses Styls angehörigern Kirchen sind nämlich an Gesimsen und Bögen, Thüren und Fenstereinfassungen mit sehr sauber ausgearbeiteten, aber auch sehr eigenthümlichen Verzierungen verschwenderisch bedeckt. Anklänge an antike

<sup>1)</sup> Dubois III. p. 213 und Texier Rév. de l'Arch. 1842. S. 106.

<sup>2)</sup> Besonders Hamilton 1835 (Researches in Asia minor, Pontus and Armenia, London 1841).

Motive, an den Mäander, an die Form der Palmetten fehlen nicht ganz. Aber im Ganzen ist der Charakter ein ganz anderer. Die Phantasie ist nicht, wie dort, von der sinnigen Beschauung der Natur genährt, geht nicht mit so anmuthiger Leichtigkeit in die Erscheinungen des organischen Lebens über, sondern bewegt sich mehr in dem Kreise abstracter Linien-spiele. Vegetablische Formen kommen selten, Rankengewinde niemals, Blätter meistens nur vereinzelt vor; thierische oder menschliche Gestalten werden niemals zu wiederkehrenden Ornamenten benutzt. Horizontale oder verticale Stäbe haben meistens die Form eines gewundenen Taues, Friese

Fig. 72.



Ornament aus Ani (Armenien).

sind mit Ketten von kreis- oder rautenförmigen Figuren, Archivolten mit radialer Zeichnung bedeckt, Bogenfelder haben oft in ihrer Mitte ein Kreisornament, in den Ecken anderweite Linienspiele. Allein wenn auch mit einer gewissen Rücksicht auf die Gestalt der einzelnen Theile erfunden, gehen diese Ornamente dennoch nicht eigentlich in die Architektur über, gewähren keinen genügenden Ausdruck ihrer baulichen Function, sondern bilden nur einen zufälligen Schmuck, der in gleicher Weise die verschiedensten Theile, selbst die Säulenschäfte und dann wieder die bloss abschließenden Wandflächen überzieht. An den Fenstern kommt die Verzierung

auf einem schmalen Bande vor, welches dasselbe ringsumher einfasst, oder sie ruht wie ein Bogen mit horizontaler Verlängerung darüber, aber wieder ganz flach und keinesweges wie eine schützende Archivolte. Ebenso ist die ganze Thüre vom Boden bis zur höchsten Spitze des Bogens von einer Arabeske, wie mit einem Bande, umgeben. Vorherrschend ist in diesen Verzierungen die Form feiner, kreisförmiger oder geradliniger Bandverschlingungen, von grosser Mannigfaltigkeit, bald so, dass sie in Blätter übergehen, bald in regelmässiger Wiederkehr gewisser geometrischer Figuren, bald in kühneren Versuchen eines Linienspiels, welches je einfacher und geradliniger desto geschmackvoller ist, während künstlichere Verschlingungen breiter Bänder zuweilen wild und barbarisch ausfallen<sup>1)</sup>. Manches erinnert dabei an die Weise germanischer Ornamentik in frühen Bauten des Mittelalters. Daneben sind unverkennbare Einflüsse arabischer Formen wahrnehmbar; so an gewissen geometrischen, flach eingemeis-

Fig. 73.

Ornament  
von Gelathi (Georgien).

selten Verzierungen, besonders aber an den Nachahmungen von Stalaktitengewölben, welche hin und wieder bei Ueberkragungen und in kleinerem

Fig. 73.

Halbsäule von  
Gelathi  
(Georgien).

Maassstabe selbst zum Schmucke von Kapitälern und von Säulenbasen angewendet werden. Ebenso wenig wie diese Ornamente haben die Halbsäulen und Arcaden an den Wandflächen einen eigentlich architektonischen Charakter. Die Halbsäulen sind flache Rundstäbe, statt des Kapitäl und der Basis haben sie runde oder ovale Kugeln, welche oben und unten, von flachen, verzierten Plattstäben oder von einem sonderbaren Zierrath eingefasst sind, der etwa einer durch einen Strick zusammengebundenen Halskrause gleicht. Nichts erinnert dabei an die Bedeutung der Säule als eines tragenden Gliedes. Auch kommen freistehende Säulen selten vor, und wo sie sich finden, sind sie plump, mit kugelförmiger Basis und eben solchem Kapitäl, oder gar barbarisch aus verschiedenartigen Gliedern zusammengesetzt<sup>2)</sup>. Die Bögen über den Halbsäulen sind zwar öfter wiederholt und haben eine reinere Form, aber auch sie sind flach und schwächlich. Die Ornamentation steht daher in keiner innern Verbindung mit der Archi-

<sup>1)</sup> Vgl. die Details der Kirche von Zugrugashiane (Georgien) bei Grimm, Lief. II, T. I.

<sup>2)</sup> Jenes in Kieghart (Dubois Atlas III, pl. 10.) dieses in Kutais, wovon unten die Rede sein wird. Vgl. auch Grimm a. a. O. Details von Sanagin, Lief. XII, T. 3, der Kathedrale von Ani Lief. V, T. 4 und von der kleinen Kirche daselbst Lief. VII, T. 2.

tektur, sie entwickelt sich nicht aus derselben, während diese an die Strenge abendländischer Bauten erinnert und sie in einfacher, geradliniger Regelmässigkeit noch übertrifft, ist die Verzierung mehr in dem willkürlichen, abenteuerlichen Geschmack der Araber gehalten. Der Eindruck der Gebäude im Ganzen ist daher auch keineswegs ein bedeutender, der Mangel an kräftigen Gliedern, an dem Wechsel von Licht und Schatten giebt ihnen bei aller Eleganz der Verhältnisse, bei aller Zierlichkeit der Ornamentation etwas Schwächliches und Nüchternes. Das Innere ist wenig beleuchtet und eng, das stärkste Licht kommt aus der Kuppel her, die Wände sind meistens mit Malereien bedeckt.

So unvollkommen unsere Forschungen über die Kunst dieses Landes sind, so können wir doch ihren Entwicklungsgang schon ziemlich genau angeben. Das Hauptheiligthum des Landes, noch heute der Sitz des armenischen Patriarchen, ist das Kloster Etschmiadzin, unfern der alten Hauptstadt Wagarschabad schon von Gregor dem Erleuchter (302) gestiftet und, in Beziehung auf eine Vision, mit jenem Namen, welcher die „Herabsteigung“ bedeutet, belegt<sup>1)</sup>. Wir dürfen nun freilich nicht glauben, diesen Bau aus dem 4. Jahrhundert noch jetzt zu besitzen, indessen ist es nicht unwahrscheinlich, dass die Fundamente eines so heiligen Tempels im Wesentlichen beibehalten sind<sup>2)</sup>. Die Gestalt der Kirche scheint dies zu bestätigen; sie ist fast ein Quadrat (50 russ. Ellen lang, 48 breit) mit polygonartiger Ausladung der Chornische und der Tribünen an den drei andern Seiten. Die Kuppel ruht auf vier freistehenden Pfeilern<sup>3)</sup>. Wir finden daher hier den byzantinischen Grundgedanken des Quadrats noch vorwaltend, aber schon in eigenthümlicher Weise behandelt. In der benachbarten Kirche der h. Ripsime zu Wagarschabad, von der wir oben ausführlich sprachen, zeigt sich dagegen das armenische System völlig entwickelt; auf jeder ihrer vier Seiten sind die einwärtsgehenden Nischen,

<sup>1)</sup> Von 452 bis 1441 residirten die Patriarchen nicht hier, jedoch erhielt sich das Kloster in seiner Würde. Nach Grimm a. a. O. S. 9 erhielt die Kirche schon nach ihrer Zerstörung durch den Sassaniden Sapor II. im J. 380, dann wieder 483 durchgreifende Reparaturen. 618 wurde die hölzerne Kuppel durch eine steinerne ersetzt. Nach einer Zerstörung durch Schah Abbas erfolgte 1627—1633 ein Neubau. Die Ausmalung stammt sogar erst aus dem vorigen Jahrhundert. Ritter X. 529.

<sup>2)</sup> Boré hat an den Mauern griechische Inschriften anscheinend aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung entdeckt. (Ritter X. 531.) Sie mögen Fragmente des ältern Baues, auf den neuern übertragen, sein.

<sup>3)</sup> Die Kuppel selbst, welche mit Halbsäulen und kielförmig geschweiften Bogen verziert ist, der vordere Vorbau des westlichen Eingangs mit sehr abenteuerlichen, aber zierlich gearbeiteten Verzierungen und die kleinen Glockenthürmchen rühren aus dem 17. Jahrh. her. Ob die terrassenförmige Bedachung sich an den ursprünglichen Bau anschliesse, ist ungewiss. Dubois Atlas III. pl. 6

und ihre Beziehung auf die Stützen der Kuppel ist hier vollständigst durchgeführt<sup>1)</sup>. Indessen ist der ganze Bau noch schmucklos, an den Nischen finden sich keine Halbsäulen, an den Wänden keine Arcaden.

Die Entstehung dieses Gebäudes setzt man in das Jahr 618, was bei dem Anschluss an altchristliche Construction und der schmucklosen Haltung nicht unwahrscheinlich ist. Gleich darauf scheint dann aber jene einfachere, mehr byzantinische Anlage mit der auf vier freistehenden Pfeilern ruhenden Kuppel aufgekommen zu sein. Die Kirche der h. Gajane zu Wagarschabad und die zu Usunlar, jene angeblich um 630, diese zwischen 718 und 729 gegründet, beide noch von alterthümlicher Einfachheit, sind die ersten Beispiele dieser Art<sup>2)</sup>. Erst im zehnten Jahrhundert können wir weitere Fortschritte nachweisen. In der um 991 vollendeten Kirche des heiligen Kreuzes zu Achpat tragen kräftig profilirte mit Halbsäulen versehene Pfeiler die mächtige Kuppel, während dreieckige einwärtsgehende Nischen nicht nur die Apsis des Chores, sondern auch die flachen Wände der Kreuzarme begleiten. Dieser Zeit gehören dann auch die kleine, zierliche Kirche von Kharni<sup>3)</sup> an, welche auf allen vier Seiten den Schmuck von zwei Nischen-Vertiefungen hat, die aber nicht, wie dort, mit einfachen Mauerecken, sondern mit schlanken Halbsäulen eingerahmt, mit einer muschelförmigen Wölbung bedeckt und durch einen Bogen verbunden sind, lauter Züge, die wir später in vollendeter Entwicklung an dem reichsten Gebäude von Armenien, an der Kathedrale von Ani, sehen werden.

Noch deutlicher als in dem Mutterlande der armenischen Architektur können wir ihren Entwicklungsgang in dem uns besser bekannten Nachbarlande Georgien beobachten. Hier hatte, wie es scheint, der byzantinische Styl nicht, wie in Pitzounda und überhaupt in der Küstengegend von Abkhasien, Anwendung gefunden; man begnügte sich vielmehr mit sehr einfachen Formen. Die anscheinend ältesten Kirchen in den innern Thälern des Landes haben Giebel in Osten und Westen und sind bloss mit

<sup>1)</sup> Dubois III. 379 und Atlas III. pl. 8. Die Kuppel ist elliptisch, mit grösserer Ausdehnung von Norden nach Süden, als von Osten nach Westen, um die Kirche zu vergrössern, oder um die Chornische und den westlichen Zugang bedeutender erscheinen zu lassen. Vielleicht zeigt es auch an, dass das System noch neu war, und man Versuche machte. Dubois' Folgerung, dass der Bau aus Constantinischer Zeit herrühre ist völlig unbegründet. Vgl. oben S. 147. Grimm Lief. 7.

<sup>2)</sup> Grundrisse beider Kirchen bei Grimm Lief. 6. Durchschnitt und Westfronte von Usunlar Lief. 6. Diese Kirche hatte die sonst in Armenien nicht vorkommende Einrichtung, dass sich um die West-, Nord- und Südseite ein niedriger Umgang, auf den beiden Langseiten mit offenen Bogenhallen auf Pfeilern herumlegt. Die im Texte gegebenen Daten beruhen meistens auf den Angaben von Grimm a. a. O.

<sup>3)</sup> Dubois III. 390 und Atlas III. pl. 8.

einer oder mehreren halbkreisförmigen Nischen verziert<sup>1)</sup>. Im Anfange des 11. Jahrhunderts, als Georgien unter der Regierung Bagrat II. durch die Vereinigung von Abkhasien mächtiger wurde, stand gerade der armenische Styl in seiner Blüthe. Daher kann es denn nicht befremden, dass die Georgier bei der neu erwachenden Neigung zu reicheren Bauten sich an den Geschmack eines benachbarten, stammverwandten, wenngleich in kirchlicher Beziehung abweichenden Volkes anschlossen. Durch einen glücklichen Zufall sind wir im Stande dies ziemlich genau zu verfolgen; an der Klosterkirche zu Sion in dem Thale Atene in Karthli, also in einer innern, von der armenischen Grenze nicht weit entfernten Provinz, finden wir nämlich inschriftlich nicht nur die Jahreszahl 1000, sondern auch den armenisch lautenden Namen des Baumeisters. Wir sehen daher, dass selbst die Meister aus Armenien herkamen. Das Innere dieser Kirche entspricht nahebei der Construction von S. Ripsime, doch hat die Kuppel völlige Kreisgestalt; das Aeussere dagegen ist nicht so ausgebildet wie dort, indem auf der Ost- und Westseite Chor und Portal über die Linie der Seitenwand polygonartig vortreten, während die Portale in Norden und Süden zwar von vertieften, aber breiten und flachen Nischen eingefasst sind. Auch die Kirche von Martvili in Mingrelien<sup>2)</sup> wiederholt mit geringen Abweichungen den Grundriss von S. Ripsime und in der um 1020 erbauten bischöflichen Kirche zu Manglis<sup>3)</sup> ist derselbe Constructionsgedanke nur vereinfacht angewendet. Sie ist noch in viel höherem Grade Centralbau, indem sich die grossen Apsiden der drei vorderen Seiten unmittelbar an den quadratischen Kuppelraum anschliessen, und von achteckiger Ummauerung umgeben sind, während nur die Chorapsis weiter hinausgerückt und durch Nebenapsiden rechteckig gestaltet ist. Die Kuppel ruht also auch hier direct auf den vorspringenden Wandpfeilern der grossen Exedren und zwar ohne Hinzutreten der in S. Ripsime dazwischen angebrachten kleineren Nischen.

Auf der Höhe seiner Entwicklung finden wir den armenischen Styl in der bedeutendsten Kirche von Georgien, in der Kathedrale von Kutais in Imereth, wenn auch mit einigen, vielleicht durch den Cultus der griechischen Kirche, vielleicht durch Reminiscenzen des byzantinischen Styls herbeigeführten Aenderungen. Die Façade der Chorseite ist völlig armenisch, mit zwei vertieften Nischen ( $7\frac{1}{2}$  F. in der Oeffnung, 40 Fuss hoch) und

<sup>1)</sup> Dubois III., p. 411.

<sup>2)</sup> Aufnahmen bei Dubois Atlas III. T. 4 Fig. 11. Band III. p. 42 setzt er diese Kirche ins XI. Jahrhundert.

<sup>3)</sup> Aufnahmen bei Grimm. Dem Text zufolge S. 1 wäre die jetzige reich verzierte Kuppel so wie das Chor, die Vorhalle auf der Westseite und ein südlicher Anbau späteren Datums.



mit Arcaden ausgestattet. Dagegen treten die Portale des Kreuzschiffes auch im Grundrisse heraus, und zwar im Aeusseren rechtwinkelig, obgleich im Innern als runde Nischen gestaltet. Auf der Westseite ist eine Vorhalle zwischen zwei niedrigen thurmartigen Gebäuden, und im Innern sind über den Seitenschiffen Emporkirchen auf Wandpfeilern und Säulen angebracht; der Chor hat eine Ikonostasis. Die Kuppel endlich ruht auf vier freistehenden Pfeilern von ziemlich barbarischer Form, denn sie bestehen aus einem hohen runden Untersatze, achteckigen Säulen mit würfelförmigem mit byzantinischen Blattgewinden verzierten Kapitäl, und einem hoch darüber hinausgehenden viereckigen Pilaster<sup>1)</sup>. In allem diesen also byzantinische Erinnerungen; dagegen sind die äusseren Wände mit Arcaden und mit der reichsten Ornamentation des armenischen Styls ausgestattet<sup>2)</sup>. Vier Inschriften, welche sich an dieser Kirche finden, geben genaue Daten. Im Jahre 1003 n. Chr. wurde der Bau begonnen, im Jahre 1009 noch fortgesetzt.

Fast gleichzeitig blüthete, unter Herrschern aus einer andern Linie der Bagratiden, die Hauptstadt von Armenien selbst, Ani. Erst 961 zur Residenz erhoben, wurde sie schon im Jahre 1045 von den Türken erobert; in dieser kurzen Zwischenzeit werden die meisten der höchst bedeutenden Bauten entstanden sein, deren Ueberreste unsere Reisenden auf dem verödeten Boden mit Bewunderung betrachten. Das älteste der vorhandenen Bauwerke, die Kathedrale<sup>3)</sup>, zufolge einer der vielen Inschriften, welche sich daran vorfinden, im Jahre 1010 vollendet<sup>4)</sup>. Sie ist bis auf die ein-

<sup>1)</sup> Der Untersatz 9 F., die Säulen  $21\frac{1}{4}$  F., die Pilaster 22 F. hoch. Die Höhe des Hauptschiffes ist 62 F., die Breite des Mittelschiffes nur 26 F., die der Seitenschiffe 12 F. Die Länge des ganzen Gebäudes mit der Vorhalle 112 F., die des Kreuzschiffes 83 F. Dubois tome I. p. 412 ff. und Atlas III. pl. 13—18. Sowohl nach dem Grundrisse als nach den Angaben des Textes soll der achteckige Theil der Kuppelpfeiler nur eine Dicke von  $2\frac{1}{4}$  F. haben, was wohl nur auf einem Irrthume beruhen kann, da bei der Höhe dieses Theils die Kraft der Stütze nicht ausreichen würde.

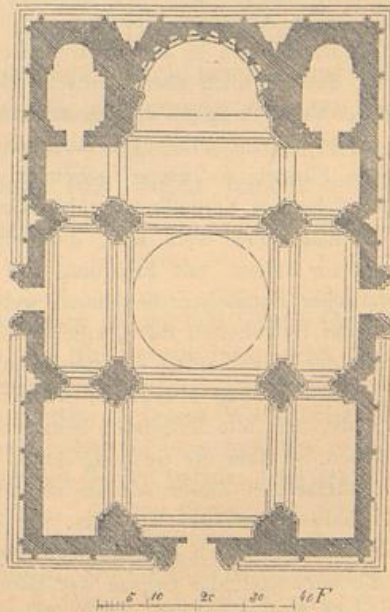
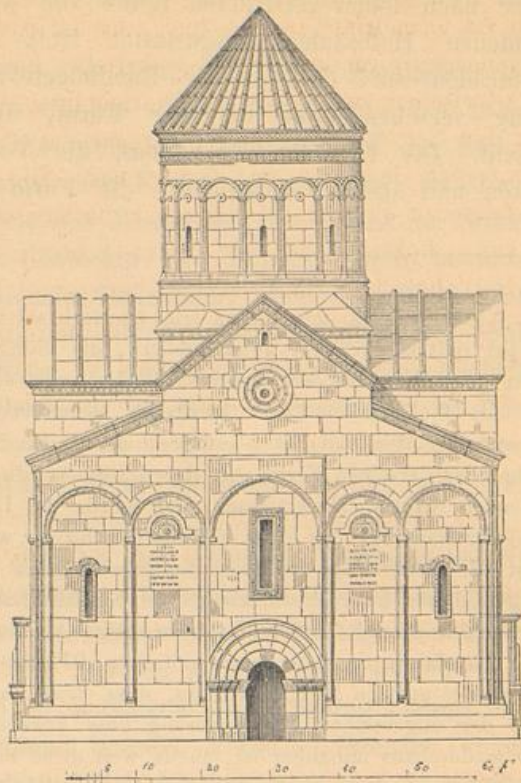
<sup>2)</sup> An der Hauptfaçade sind drei Thüren, von denen die mittlere einen entschiedenen Spitzbogen zeigt. Man könnte sie für eine mit der Vorhalle hinzugefügte spätere Aenderung halten, indessen versichert Dubois (p. 415. note 2.) dass der Steinverband dies nicht annehmen lasse.

<sup>3)</sup> Ker Porter 1817, W. Hamilton 1836. Dubois war es noch nicht gestattet nach Ani zu gehen. Vgl. auch Ritter a. a. O. S. 439 ff. Texiers Beschreibung der Kathedrale mit Abbildungen in der Revue de l'Arch. 1842. p. 26 u. 97 ff. Aufnahmen in dessen grossem Werke l'Arménie etc. Bd. I. S. 97 u. T. 17—20. Die neuesten Aufnahmen bei Grimm Lief. IV. V. u. VIII. Die der übrigen Gebäude von Ani: eine kleine Rundkapelle aus dem XI. Jahrhundert bei Texier a. a. O. Bd. I. T. XXIII., völlig abweichend bei Grimm livr. VIII. T. 7., die Kirche Surb-Grigor vom J. 1215 bei Grimm a. a. O. und livr. VII. T. 2. Details von anderen Gebäuden scheinbar arabischen Ursprunges livr. I. T. 5.

<sup>4)</sup> Nach Grimm S. 7 hiess der Architekt Trdat (Tiridates) und soll identisch mit dem Erbauer der Heiligkreuzkirche in Achpat sein.

gestürzte Kuppel erhalten und zeigt den armenischen Styl auf derselben Entwicklungsstufe wie in Kutais, aber reiner angewendet. Sie hat, wie S. Ripsime in Wagharschabad, im Aeusseren die Gestalt eines Rechtecks, ohne irgend einen Vorsprung, wobei, wie dort, die Chornische und die beiden Kreuzarme durch je zwei einwärtsgehende Nischen bezeichnet sind; auf der westlichen Façade fehlen diese Nischen. Bei dieser Aehnlichkeit der äusseren Anordnung ist aber die Ornamentation sehr viel reicher und ganz der von Kutais ähnlich, indem alle vier Façaden durchweg mit Arcaden auf schlanken Halbsäulen verziert sind. Im Innern zeigt sich dann freilich der wesentliche Unterschied von jener älteren Kirche, dass die Conchen der Eingangsseiten und des Kreuzschiffes fehlen und die Kuppel auf vier freistehenden und schlanken Pfeilern ruht. Sie erinnert noch mehr wie die Kirche von Kutais an christliche Kirchen des Abendlandes, sowohl im Innern, wie im Aeusseren, dies besonders auf der Westseite, wo die einwärtsgehenden Nischen fehlen und die niedrige Thüre mit

Schnaase's Kunstgesch. 2. Aufl. III.



Kathedrale von Ani.

einer nach innen gerichteten Reihe von je drei durch Rundbögen verbundenen Halbsäulen ausgestattet ist<sup>1)</sup>. An den Portalen der Seitenfaçaden sind dagegen die Rundbögen mit einer viereckigen Einrahmung versehen, also in einer Form, die wieder maurischen Bauten gleicht. Die Kapitäle der Säulen, die Verzierung der Gesimse, Archivolten und anderer Bauglieder, die Form der Fenster und der Kuppel,

<sup>1)</sup> Der Anblick des Innern erinnert noch stärker an abendländische Bauten. Die Kuppel ruht nämlich auf Bündelpfeilern, die völlig wie in unsern Kirchen des Mittelalters gegliedert sind, und aus wechselnden Lagen schwarzer und gelber Steine bestehen wie man ähnliches im 12. u. 13. Jahrh. in Italien findet. Sie sind auch durch Spitzbögen verbunden und ihnen entsprechen an den Seitenwänden in Süden und Norden Halbpfeiler derselben Form, zu deren Bildung die ausserhalb angebrachten einwärtsgehenden Nischen benutzt sind. Man würde das Innere (abgesehen von manchen Details) durchaus für das einer italienischen Kirche aus jener Zeit halten können, wenn nicht die Bedeckung durchweg tonnenartig (nicht im Kreuzgewölbe) ausgeführt wäre. Wegen dieser Uebereinstimmung der bezeichneten Formen mit der abendländischen Architektur schrieb Texier in seinem ersten Aufsatz (a. a. O. p. 26) den Bau dem 13. oder 14. Jahrh. zu. In dem zweiten (p. 97) fügt er sich der Autorität der Inschrift und deutet auf die Möglichkeit hin, dass diese Formen von armenischen Baumeistern nach der allgemeinen Auswanderung über Europa verbreitet seien. Eine Annahme welche durchaus unhaltbar ist, theils weil diese Formen im Abendlande mit constructiven Rücksichten in Verbindung standen, welche dem armenischen Bau fremd sind, theils weil gerade die Länder, wohin die ausgewanderten Armenier gelangten, Polen, Galizien, Südrussland, diese Formen nicht zeigen, sondern solche Länder, wo so viel, wir wissen, keine Armenier hinkamen. Auch bemerken weder Dubois nach Texier dass solche Formen auch in andern armenischen Bauten vorkommen. Viel wahrscheinlicher ist es, dass wirklich abendländische Baumeister (etwa in Folge der Kreuzzüge, vermittelt der Verbindung mit dem armenischen Königreiche in Cilicien) hier im 13. Jahrhundert gewirkt haben. Unter der mongolischen Herrschaft waren in dieser Zeit die einheimischen Fürsten so wenig gehemmt, dass sie (wie ein späterer armenischer Schriftsteller Johannes Katholikos erzählt) Kirchen erbauen und reichlichst ausschmücken konnten. Es mag daher wohl sein, dass sie die verfallende Kirche ihrer Hauptstadt, vielleicht nur im Innern, mit Erhaltung der alten Mauern herstellen liessen und sich dazu europäischer Baumeister bedienten, welche sich aber in Beziehung auf technische Einzelheiten der Gewohnheit ihrer Arbeiter fügen mussten. Die Inschrift würde dann entweder mit der Mauer selbst erhalten oder aus der alten Kirche, als ein wichtiges Dokument, auf die neue übertragen worden sein. Dies ist um so weniger unwahrscheinlich, als, wie alle Reisenden bemerken, die Armenier einen Reichthum an Inschriften lieben, so dass die Gebäude damit bedeckt sind. Sehr möglich, dass in einer noch nicht übersetzten dieser schwer verständlichen Inschriften auch der Name des spätern Restaurators erhalten ist. Erst die Zerstörung Ani's durch Timur (1386) traf die alte Kapitale mit einem Schlage, von dem sie sich nicht wieder erholte. Erst hier ist daher die unzweifelhafte Grenze der Bauthätigkeit. Die lichte Länge des ganzen Gebäudes giebt Texier auf 32, die Breite auf 20 mètres an. Die Seitenschiffe haben nicht ganz die halbe Breite des Mittelschiffs.

die Anordnung der Haupt- und Nebenschiffe sind ganz in demselben Geschmack wie in Kutais<sup>1)</sup>.

Das elfte Jahrhundert scheint die Blüthezeit dieser Architektur gewesen zu sein. Vom zwölften an erhoben sich in Armenien selbst neben den Bauten einheimischen Styls die schlanken Minarehs und die flachen Kuppeln der türkischen und tartarischen Eroberer, zum Theil an Monumenten von grosser Schönheit, wie das Mausoleum des Khans zu Nakhtschevan und die Minarehs von Chamekor und Minara. Zwar bewährte der einheimische Styl seine nationale Bedeutung, aber es konnte nicht fehlen, dass mehr und mehr arabische Elemente sich einmischten. Während die kleine Kirche Surb-Grigor zu Ani (auch als griechische Kirche der h. Jungfrau bezeichnet), obgleich zufolge ihrer Inschrift erst im Jahre 1215 erbaut, noch fast eine verkleinerte Copie der Kathedrale ist, kommen an andern Gebäuden derselben Stadt zahlreiche Spuren arabischer Ornamentik vor<sup>2)</sup>.

In Georgien schloss man sich bei der schärferen Trennung von Armenien wieder mehr den herkömmlichen Grundformen des byzantinischen Styles an, namentlich wurde der Chorschluss mit drei Apsiden gewöhnlich, welche dann entweder (wie in der grossen Klosterkirche zu Gelathi in Imereth, 1089—1126) frei und in polygoner Ummauerung heraustreten, oder durch eine gerade Schlusswand bedeckt werden. Indessen kommt auch der Chorschluss mit den dreieckigen Nischen noch vor, namentlich an der Kirche zu Mzketha in Karthli, einer der grössten des Landes<sup>3)</sup>, die nach der Zerstörung durch die Tartaren auf ihren alten Fundamenten im fünfzehnten Jahrhundert erneuert wurde. Jedenfalls blieb die Kuppel und die kreuzförmige Anlage der Oberschiffe nach armenischer Weise in Gebrauch und man bemerkt nur an den schlankeren Verhältnissen den Einfluss des spätbyzantinischen Styls, der übrigens der malerischen Wirkung dieser Gebäude eher vortheilhaft ist. Nicht minder erhielt sich die Vorliebe für die armenische Ornamentation und zwar in einer Steige-

<sup>1)</sup> Texier in seinem Reisewerke von Armenien (p. 26) und Grimm (Ani, Taf. VII. Fig. e. und f.) geben auch den Grundriss und die Ansicht einer sehr interessanten Grabkapelle aus Ani. Sie ist ein Rundgebäude aus sechs halbkreisförmigen Nischen zusammengesetzt, deren zusammenstossende Spitzen im Innern Wandpfeiler bilden, auf denen die Kuppel ruht; mithin ganz im armenischen Systeme und die vollkommenste Durchführung desselben. Vgl. für die folgenden Bauten Dubois, Atlas tab. 22, 28, 29.

<sup>2)</sup> Grimm, Ani Taf. III. Fig. b—e. Taf. V. Als ein Beweis des arabischen Einflusses ist auch die eiserne Pforte an der Kirche zu Gelathi in Georgien anzuführen, da sie eine kufische Inschrift v. J. 1063 enthält. Dubois II., 176. Grimm S. 2.

<sup>3)</sup> Sie ist 178 F. lang, 78 F. breit, 111 F. hoch. Vgl. Dubois a. a. O. IV. 230. Atlas III. pl. 4 und II. pl. b. Ferner mehrere Blätter bei Grimm.

rung bis zur Ueberladung. Zu den armenischen, auf dem Princip der Verschlingung beruhenden Motiven sind byzantinische Blattornamente und flache, teppichartige Muster hinzugekommen. Die Halbsäulen, meistens gekuppelt, haben ihre frühere Gestalt, die Kugelform des Kapitäls und der Basis, den eigenthümlichen Säulenhals beibehalten, die Gesimse sind reicher ornamentirt. Zu diesen architektonischen Details kommt dann aber zahlreicher Schmuck ohne Beziehung auf das Constructive. Thüren und Fenster sind von breiten Rahmen umgeben, über den Säulen quadratische Felder, in den Lunetten der Portale und in den Bögen der Wandarcaden grosse Rosetten, endlich auch auf den Wandflächen an bedeutungsvoller Stelle einzelne Kreuze von kolossaler Dimension ausgemeisselt, die mit jenen bunten, gleichgültigen Mustern gefüllt und mit den umgebenden Wandgliedern durch sehr willkürliche und unorganische Uebergänge in Verbindung gebracht sind. In diesem Zustande relativen Verfalls, der sich auch auf Armenien erstreckte, erhielt sich dann aber der einheimische Styl noch lange, mindestens bis in das XVII. Jahrhundert<sup>1)</sup>.

Ungeachtet der Geschicklichkeit des Meissels, welche die Ornamente beweisen, blieb die Sculptur auf einer sehr niedrigen Stufe. Statuen finden sich überall nicht vor, Reliefs dagegen nicht selten, namentlich ist die Kirche von Kutais reich damit geschmückt. Zum Theil enthalten sie heilige Gegenstände und haben dann Spuren byzantinischer Vorbilder; nicht selten finden sich aber auch Thiergestalten, Tiger und Löwen im Kampfe, Adler mit Menschenköpfen und andere phantastische Gebilde, welche in den Motiven und selbst in der Behandlung mehr an persische Vorbilder aus der Sassanidenzeit erinnern. In allen diesen Bildwerken ist aber die Auffassung und Behandlung äusserst formlos und roh. Ebenso verhält es sich mit den Malereien, mit denen viele dieser Kirchen im Innern reichlich ausgestattet sind. Hier konnte es an guten byzantinischen Vorbildern, wenigstens in Georgien nicht fehlen, wo Bagrat IV. (1027) sich mit der Tochter eines byzantinischen Kaisers vermählte und ein beständiger Verkehr mit diesem Hofe bestand. Dennoch sind auch hier die Malereien nicht besser wie die Sculpturen, starr und leblos, flach,

<sup>1)</sup> Zu den bedeutenderen Kirchen Georgiens in diesem Style gehören die Klosterkirche von Caben (XII., XIII. Jahrhundert) die Kirche zu Akthala (XIII. Jahrhundert), die von Saphara (XIII. oder XIV. Jahrhundert), und endlich die erst vom Ende des XV. Jahrhundert stammende von Alawerdi, alle in Grimm's Werke berücksichtigt. Ungewöhnlicher Form sind die georgischen Kirchen von Nikortsminda und von Katzkhi in Imereth (Dubois Atlas III. Taf. 4, Fig. 10 und 12. Text II., 383 und III., 161), beides Centralbauten, die erste mit sechseckigem Kuppelraume, an den sich vier halbkreisförmige Nischen nebst quadratischer Vorhalle und gleichem Chore anschliessen, die zweite achteckig, wiederum mit halbrunden Nischen, ausserdem aber auch mit einem, die westliche Hälfte umfassenden äusseren Umgange.

ohne Schatten, in grellen Farben und mit barbarischem Kostüm. Bekanntlich zeichnet sich das Volk von Georgien durch seine Schönheit aus und seine Mädchen sind seit Jahrhunderten die Zierden der Harems. Es ist bemerkenswerth wie einflusslos auch in dieser Beziehung die Natur auf die Kunst geblieben ist.

Ein armenisches Evangeliarium, wie man in der Inschrift zu entziffern glaubt von 1251 (in der Bibliothek des Herzogs von Sussex) zeigt die Bildnisse der Evangelisten und zahlreiche Ornamente als Initialen und Randeinfassungen. Auf einem der Bilder erscheint der Evangelist Johannes zweimal, als Jüngling, indem er das Evangelium niederschreibt, und als Greis, wie er von der Hand Gottes die Eingebungen zur Apokalypse empfängt. Man erkennt byzantinische Schule, die Zeichnung ist aber bis zum Erschrecken roh, die Farben sind grell und bunt, das Ganze ohne jegliche Spur von Modellirung. Die Ornamentik ist phantastisch; in einer Vignette kommen sehr bunte farbige Vögel mit gekrönten weiblichen Köpfen zwischen Laubgewinden vor, in einer Randverzierung die Embleme der Evangelisten in höchst wunderlicher Zusammenstellung: in dem Rachen des Löwen sieht man den geflügelten Stier und über diesem einen Engel der eine menschliche Gestalt, ohne Zweifel Johannes trägt. Das Ganze höchst mangelhaft in der Zeichnung<sup>1)</sup>. Unter den Initialen finden sich auch solche, die aus Vögeln zusammengesetzt sind.

Die armenische Kunst giebt uns das Bild einer unausgebildeten, unterdrückten Anlage. Offenbar war dies Volk nicht ohne Formensinn, es war empfänglich für Regelmässigkeit und Zierlichkeit, erfinderisch genug um sich ein eigenes System zu erschaffen; aber diese Anlage war eine unvollkommene, schwächliche, ängstliche. Der Zusammenhang dieser Anlage mit der geistigen Richtung des Volkes ist auch hier wohl sichtbar, wenn auch weniger hervorleuchtend, wie in andern Fällen. Die Kunst der Armenier hat zunächst schon eine Verwandtschaft mit ihrem religiösen System; wie sie in diesem an einer einseitigen Bestimmtheit festhielten, den Widerspruch scheuten, vor dem Gedanken einer doppelten Natur in dem Erlöser zurückschreckten, so vermieden sie auch in ihrer Architektur mit Aengstlichkeit die runde, kräftige Form, die scheinbare Unregelmässigkeit, aus welcher sich eine höhere Harmonie entwickeln konnte. Sie bildeten daher alle Seiten möglichst gleich, sie wagten nicht über die gerade Linie hinauszugehen und erlaubten sich nur ein oberflächliches Spiel der Zierlichkeit. Freilich waren die Umstände höchst ungünstig. Dieser Winkel der Erde am Fusse des Kaukasus war dazu gemacht, alle Strahlen

<sup>1)</sup> Abbildungen bei J. O. Westwood, *Palaeographia sacra pictoria*. London 1843—1845. T. 9.

fremdartiger Einwirkungen aufzufangen. Da besaßen sie denn wohl die Beharrlichkeit, in religiöser wie in künstlerischer Beziehung, von dem hergebrachten Systeme nicht abzulassen, aber nicht die männliche Energie, es mit Widerstandskraft weiter durchzuführen, aus dem Inneren zu Tage zu bringen. Da wo jenes System noch nicht durchgeführt war, gaben sie doch dem Fremden Raum. Die Grundformen ihrer Architektur sind durchaus christlich, einfach, verständig, strenge, man möchte sagen, weniger orientalisches wie die byzantinische Baukunst. Die Formen üppiger Sinnlichkeit blieben ihnen ebenso fremd, wie eine bunte, wilde Phantasterei; selbst der Kuppel gaben sie eine geradlinige, strenge Gestalt. Daher denn jene scheinbare Aehnlichkeit mit abendländischen Bauten, welche gewiss ohne irgend eine Mittheilung von einer beider Seiten her entstand. Aber im Einzelnen vermochten sie dies nicht durchzuführen; an der Gliederung der Säule kommt eine sinnliche Schwerfälligkeit zum Vorschein, und die Ornamente werden ein müßiges Spiel der Phantasie, ähnlich wie bei den Arabern, nur weniger kühn und minder consequent. Eine gewisse Verwandtschaft des Geistes mit den Arabern mochte dazu mitwirken; die verständige Richtung war beiden Völkern gemein, nur dass sie bei jenen männlich und thatkräftig auftrat, während sie hier weiblich und schwach erscheint. Wir können daher auch diese an sich schon interessante Erscheinung als eine Vorbereitung auf die bedeutendere der Araber ansehen.

---

#### Sechstes Kapitel.

### Die Kunst in Russland.

Das weit verbreitete, jetzt so gewaltige Völkergeschlecht der Slaven nimmt in der Geschichte der Kunst, besonders in der der bildenden Künste eine unbedeutende Stelle ein. Nur die mächtigste der slavischen Nationen, die russische, verdient hier Erwähnung, obgleich auch ihre Kunst nicht eine auf eigenem Boden entstandene, sondern nur eine durch ihre Eigenthümlichkeit und durch fremde Einflüsse modificirte Ableitung der byzantinischen ist.

Die Natur des Landes, in welchem diese Völker von Anfang an oder doch seit sehr früher Einwanderung wohnen, begünstigte das Erwachen der Cultur und namentlich der bildenden Kunst keinesweges. Seitdem die Geschichte die Slaven kennt, hausen sie in dem weiten Länderstriche der von den Küsten des schwarzen und des adriatischen Meeres sich